

Nicht trotz sondern mit Behinderung

Wie Redaktionen inklusiver arbeiten können.

Von Judyta Smykowski

Abstract Diversität in Redaktionen ist momentan ein Dauerthema. Eine Dimension fällt dabei leider häufiger unter den Tisch: Behinderung. Judyta Smykowski von Leidmedien.de erklärt, welche klischeehaften Begriffe es zu vermeiden gilt, wie diskriminierungsfreie Sprache umgesetzt und wie Redaktionen inklusiver werden können. Sie stellt das neue Online-Magazin und den Podcast „Die Neue Norm“ vor, in dem behinderte Journalist:innen die Geschichten erzählen, die immer noch in deutschen Medien fehlen. Und sie sieht Besserung im Journalismus in Sicht bei den jungen Portale der Medienhäuser wie „funk“ oder im Ressort ze.tt von „Zeit online“, die Diversität häufiger zum Thema machen.

*Judyta Smykowski,
BA Online-Journ.,
leitet die Redaktion
vom Online-Magazin
und Podcast „Die
Neue Norm“ und berät
bei Leidmedien.de
Journalist:innen und
Filmschaffende zur
klischeefreien Sprache
und Erzählweisen
zu behinderten
Menschen.*

Wie über behinderte Menschen berichtet wird und welche Geschichten erzählt werden, prägen das Bild von Behinderung. Das Problem: Vorurteile und Berührungängste sind Teil der Berichterstattung. Ein Grund dafür ist, dass die Deutungshoheit im Journalismus noch zu oft in der Hand von nichtbehinderten Journalist:innen liegt. Zudem verkennen die Medienschaffenden diese Macht und die Verantwortung, die mit diesem schiefen, öffentlichen Blick auf Behinderung einhergeht. Darum sollten Journalist:innen sich folgende Punkte stets vergegenwärtigen: Wenn wir Journalist:innen in allen Berichten und Artikeln über Menschen mit Behinderung einmal die Diagnose weglassen – was bliebe übrig von der Geschichte? Ist die Behinderung der ausschlaggebende Punkt, warum wir berichten? Ist sie immer die Nachricht?

Hoffentlich nicht. Denn: Eine Behinderung ist immer nur ein Teil der Identität einer Person. Sie kann einen spannenden Beruf, ein Ehrenamt oder eine interessante Familiengeschichte

haben. Gleichzeitig geht es nicht darum, die Behinderung zu verheimlichen oder zu beschönigen. Aktuell sind die Medien noch voll von Berichten á la „Wie lebt es sich mit Behinderung xy?“ oder von diskriminierenden Erlebnissen, von denen betroffene Menschen fast schon als Legitimation ihrer Behinderung immer wieder bereitwillig erzählen müssen. Das zeigte auch der Hashtag #AbleismTellsMe (vgl. Maskos 2020). Der Ansporn sollte dagegen sein, weg von emotionalisierenden Betroffenheits-Storys, hin zu konstruktiven Geschichten zu gehen, an die die gesamte Gesellschaft anknüpfen kann. Diese und viele andere Hinweise gibt das Team des seit 2012 bestehenden Projekts „Leidmedien.de“ (vgl. Leidmedien.de 2021) mit dem Ziel weiter, Journalist:innen Tipps für eine Berichterstattung über behinderte Menschen auf Augenhöhe zu geben. Ein Team aus Medienschaffenden mit und ohne Behinderung berät seitdem in Workshops Redaktionen, um Berührungspunkte abzubauen und Begegnungen zwischen nicht behinderten und behinderten Menschen zu schaffen. Häufig sind wir dabei die ersten behinderten Journalist:innen, die die Redaktionsräume betreten.

Die Berichterstattung über behinderte Menschen fußt seit jeher auf den in der Gesellschaft verbreiteten Blicken auf Behinderung.

Sensible Sprache

Die Berichterstattung über behinderte Menschen fußt seit jeher auf den in der Gesellschaft verbreiteten Blicken auf Behinderung (vgl. Schönwiese 2011). Besonders häufig gibt es den bemitleidenden oder den bewundernden Blick. Doch Mitleid oder Bewunderung sind aus Eigensicht der Protagonist:innen häufig fehl am Platz, denn sie werden ihnen für alltägliche Dinge entgegengebracht. Häufig reicht es schon, mit einer Behinderung zu leben, um eine der beiden Reaktionen hervorzurufen.

Das Problem von marginalisierten Gruppen ist auch, dass die Aussagen von Einzelnen häufig auf die gesamte Gruppe übertragen werden. Eine Person kann sich nach einem Unfall „an den Rollstuhl gefesselt“ fühlen, aber es bedeutet nicht, dass dies für alle Rollstuhlfahrer:innen gilt. Für viele bedeutet ein Rollstuhl die Möglichkeit, von A nach B zu kommen. Trotzdem hält sich diese Floskel im Sprachgebrauch hartnäckig.

Auch „an einer Behinderung leiden“ ist ein gängiger Ausdruck in der deutschen Sprache. Doch das Wort Leid hat eine bestimmte, dramatische Konnotation. Dabei leiden die Menschen vielleicht gar nicht, sondern leben mit der Behinderung. Vielmehr leiden sie unter Barrieren und Diskriminierung.

Hier sollten Journalist:innen viel öfter in der Berichterstattung anknüpfen: Nicht nur berichten, welche Diagnose, Lebenserwartung oder etwaige Leiden eine Person mit Behinderung hat, sondern gerade auch, auf welche physischen und gesellschaftlichen Barrieren sie trifft und was wir als Gesellschaft tun können, um diese Barrieren aufzubrechen.

Denn früher oder später betrifft Barrierefreiheit alle. Jeder ist einmal auf Barrierefreiheit angewiesen, seien es Eltern, die mit Kinderwagen unterwegs sind, oder ältere Menschen. Auch ist es ein Irrtum, von gesunden und kranken Menschen im Zusammenhang mit Behinderung zu sprechen, denn: Wenn man eine Behinderung hat, bedeutet das nicht, dass man krank ist. Übrigens auch nicht, dass man automatisch nicht mehr leben möchte (vgl. Schöne 2020).

Darf man überhaupt noch „behindert“ sagen?
Aufgrund des inflationären Gebrauchs des Wortes „behindert“ als Schimpfwort ist es verständlich, dass sogar einige behinderte Menschen nicht mehr so bezeichnet werden möchten. Doch eine Behinderung zu haben, bedeutet auch das Recht auf Nachteilsausgleich, Teilhabe und Barrierefreiheit.

Behinderung sollte beim Namen genannt werden. Begriffe wie „Handicap“ (vgl. Karpa 2019) oder „Besondere Bedürfnisse“ sind der Versuch, die Fakten zu umschiffen, die eigene Unsicherheit zu verschleiern, obwohl doch gerade Journalist:innen das Rüstzeug in der Hand haben, diese Unsicherheiten aus dem Weg zu räumen: recherchieren, die Protagonist:innen nach der Eigenbezeichnung fragen und sie überhaupt zu Wort kommen lassen, anstatt nur Eltern oder Pflegepersonal zu befragen (vgl. Grüning 2020). Und wenn sie wirklich nicht für sich sprechen können, dann muss dies auch von den Berichtenden transparent gemacht werden.

Es gibt Begriffe, die grundsätzlich nicht mehr verwendet werden sollten. Taubstumm ist ein zutiefst diskriminierendes Wort für taube Menschen. Denn: Sie sind gehörlos, aber nicht stumm; sie benutzen die Gebärdensprache, die in Deutschland erst im Jahr 2002 als Sprache anerkannt wurde.

Im Sinne der sensiblen Sprache sollten Floskeln wie „der blinde Fleck“ oder „das ist doch krank/ lame (englisch für lahm)“ nicht mehr gebraucht werden. Diejenigen, die gleich fühlen, dass ihnen der Mund verboten wird, gehören dabei meistens zur

*Taubstumm ist ein zutiefst
diskriminierendes Wort für taube
Menschen. Sie sind nicht stumm,
sie verwenden die Gebärdensprache.*

Gruppe der Privilegierten. Sie beanstanden die politisch korrekte Sprache als etwas Einengendes. Dabei geht es schlicht um diskriminierungsfreie Sprache, um Eigenbezeichnung und um Austausch mit dem Gegenüber.

Bildsprache

In der Bildsprache ist als Symbol für Behinderung vor allem eines präsent: der Rollstuhl. Wahlweise mit nichtbehindertem Model, das man leicht an den zu hohen Knien im Sitzen erkennt oder gleich ohne Person (vgl. Wocken 2018), inszeniert unter oder vor einer Treppe.

Wir brauchen hier Bilder auf Augenhöhe, mehr authentische Bilder von behinderten Menschen, die auch nur entstehen können, wenn sich Fotograf:innen und die Menschen, die abgelichtet werden, austauschen. Kleinwüchsige Menschen oder Rollstuhlfahrende sollte man nicht von oben fotografieren, ansonsten ist gleich eine Hierarchie in der Bildsprache erkennbar. In vielen Perspektiven wird der Rollstuhl optisch vergrößert, er sieht sperrig aus, manchmal größer als die Person (vgl. Grüling 2019), die ihn benutzt. Das Problem klischeehafter Bilder ist ein hausgemachtes: Je mehr wir die ersten Treffer der Bilddatenbanken aus Zeitnot verwenden, desto mehr wird der Algorithmus darauf trainiert die immer gleichen Bilder anzuzeigen.

Es gibt Datenbanken, die mit gängigen Klischees aufräumen und zum Beispiel Frauen in der IT zeigen. Die Macher:innen der Datenbank „Gesellschaftsbilder.de“ (vgl. Gesellschaftsbilder.de 2021) zeigen echte behinderte Menschen bei ihrer Arbeit, in der Freizeit oder bei Veranstaltungen. Auch die Fotograf:innen haben teilweise eine Behinderung und können sich so noch besser in ihre Models hineinversetzen, um gemeinsam Barrieren und die Überwindung dieser darzustellen.

Die Arbeitsweise folgt dem Prinzip des Disability Mainstreaming. Das bedeutet: Behinderte Menschen werden überall mitgedacht, weil sie Teil der Gesellschaft sind. Im Journalismus hieße dies konkret: Sie sind Redakteur:innen oder Protagonist:innen, die nicht nur zum Thema Behinderung recherchieren bzw. befragt werden, sondern z.B. als Verbraucher:innen, Schüler:innen und Arbeitnehmer:innen. In der Bildsprache bedeutet es: Das Thema Ausbildungsvergütung kann auch mit einem Auszubildenden im Rollstuhl abgebildet werden (vgl. Zeit online 2019).

Die Arbeitsweise folgt dem Prinzip des Disability Mainstreaming: Behinderte Menschen werden überall mitgedacht, weil sie Teil der Gesellschaft sind.

Diversität in den Redaktionen

Sensibel mit der Sprache und Bildsprache umzugehen, reicht nicht. Auch die Redaktionen müssen vielfältiger aufgestellt sein. Die Forderungen nach Diversität in den Redaktionen (vgl. Mack /Winkelhahn 2020) werden immer lauter, doch Menschen mit Behinderung werden in diesem Diskurs oft nicht mitgemeint (vgl. Ott 2020), was nicht länger hinnehmbar ist. Diversität muss endlich alle marginalisierten Gruppen einschließen.

Auch für das Team von „Leidmedien.de“ war im Jahr 2019 der Zeitpunkt gekommen, nicht nur zu schulen, sondern auch selbst wieder journalistisch tätig zu sein. Wir riefen das Magazin „Die Neue Norm“ (vgl. Die Neue Norm 2021) ins Leben. Wir wollten endlich die Geschichten erzählen, die immer noch in deutschen Medien fehlen: eine Umweltaktivistin im Rollstuhl (vgl. Karpa 2021) von ihrem Aktivismus berichten lassen oder in unserem eigenen Podcast (vgl. Die Neue Norm 2021) selbstbestimmt unsere Ansichten über strukturellen Ableismus und die Gesellschaft erzählen.

Schaut man in die USA, sieht es besser aus: Netflix entwickelt immer mehr diverse Plots, auch die Oscars machen Diversität künftig zur Voraussetzung.

Medien schaffen Wirklichkeit

Fiktionale Medien prägen ebenso das Bild marginalisierter Gruppen. Es werden klischeehafte Charaktere gezeichnet, die leiden oder bemitleidet werden. Die Rollen werden immer noch zu oft von nichtbehinderten Schauspieler:innen gespielt, die so ihren behinderten Kolleg:innen die Engagements wegnehmen. Natürlich braucht es für die Umsätze große Namen, aber die Besetzung von Nebenrollen wäre ein Anfang, sonst haben Schauspieler:innen mit Behinderung überhaupt keine Chance, bekannt zu werden.

Schauspieler:innen mit Behinderung sollten zudem nicht auf ihre Behinderung reduziert werden, sondern wegen ihres Talents Rollen bekommen und auch mal einen Anti-Helden spielen, denn viel zu oft sind es nur Rollen vom netten Typen von nebenan (vgl. Krauthausen tv). Oder: Warum hat der Vater eines Opfers im Tatort nicht einfach mal eine Behinderung. Ohne Verbindung zum Fall, ohne dass sie für die Geschichte irgendeine Rolle spielen würde. Einfach so, weil es das *tatsächlich* auch in der Realität geben soll.

Schaut man in die USA, sieht es besser aus. Netflix entwickelt immer mehr diverse Plots, auch die Oscars machen Diversität künftig zur Voraussetzung (vgl. Aikins 2020). Schon klagen

manche, das werde die Filme schlechter machen, da die diversen Plots erzwungen würden. Dem kann man nur entgegen: Die Welt ist divers, Vielfalt ist längst da, sie muss nur ins Bewusstsein geholt werden.

An dieser Stelle seien Serien wie „Game of Thrones“, „Good Wife“, „Stranger Things“ oder auch „Sex Education“ empfohlen, die es schaffen, Menschen mit authentischen Erkrankungen und Behinderung zu zeigen und sie als selbstbestimmte Menschen auftreten zu lassen, die weder ihre Behinderung überwinden oder verneinen müssen, noch ständig leiden. Sie sind auch mal unsympathische Menschen, denen das auch so ins Gesicht gesagt wird.

Besserung ist auch im Journalismus in Sicht: Die jungen Portale der Medienhäuser wie „funk“ oder das Ressort ze.tt von „Zeit online“ machen Diversität häufiger zum Thema. Doch mangelt es an nachhaltigen Programmen für die Nachwuchsförderung. Es muss Menschen in den Redaktionen geben, die Zugänge schaffen für junge Kolleg:innen mit Behinderung. Das fängt bei der Rampe vor dem Redaktionsgebäude an, aber muss vor allem in der Bereitschaft münden, die Perspektiven wahrzunehmen und sich selbst zurückzunehmen.

Literatur

- Aikins, Joshua K. (2020): *Mehr Diversität bei den Oscars – „Ein Gewinn für die Kreativität“*. In: *deutschlandfunk.de* vom 9.9., https://www.deutschlandfunkkultur.de/mehr-diversitaet-bei-den-oscars-ein-gewinn-fuer-die.2156.de.html?dram:article_id=483827.
- Die Neue Norm (2021): *Die Neue Norm*. <https://dieneuenorm.de/>.
- Die Neue Norm (2021): *Podcast – Die Neue Norm* vom 28.5. <https://dieneuenorm.de/podcast/>.
- Gesellschaftsbilder.de (2021): *Die Fotodatenbank mit neuen Perspektiven*. <https://gesellschaftsbilder.de/>.
- Grüling, Birk (2019): *Schwierige Wahl: Förderschule oder Inklusion?* In: *RND RedaktionsNetzwerk Deutschland* vom 21.8.
- Grüning, Lars (2020): *Menschen mit Behinderung: Der weite Weg zurück in den Alltag*. In: *ndr.de* vom 8.10., <https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/coronavirus/Menschen-mit-Behinderung-Der-weite-Weg-zurueck-in-Alltag,behinderung166.html>.
- Karpa, Jonas (2019): *Warum „Handicap“ das falsche Wort für Behinderung ist*. In: *leidmedien.de* vom 29.7., <https://leidmedien.de/aktuelles/warum-handicap-das-falsche-wort-fuer-behinderung-ist/>.
- Karpa, Jonas (2021): *Umweltaktivistin Cécile Lecomte: „Es ist keine Frage der Behinderung, ob der Klimawandel uns bedroht oder nicht.“ – Die Neue*

- Norm. In: *dieneuenorm.de* vom 22.1., <https://dieneuenorm.de/gesellschaft/umweltaktivistin-cecile-lecomte/>.
- Krauthausen tv: Folge 10: Erwin Aljukic bei Krauthausen – face to face. <https://krauthausen.tv/folge-10-erwin-aljukic-bei-krauthausen-face-to-face/>.
- Leidmedien.de (2021): Startseite - Leidmedien.de. <https://leidmedien.de/>.
- Mack, Johanna/Winkelhahn, Roman (2020): Diversität in Redaktionen – viel Luft nach oben. In: *de.ejo-online.eu* vom 18.9. <https://de.ejo-online.eu/qualitaet-ethik/diversitaet-in-redaktionen-viel-luft-nach-oben>.
- Maskos, Rebecca (2020): #AbleismTellsMe: Behinderte Menschen teilen Diskriminierungserfahrungen. In: *editionf.com* vom 6.9., <https://editionf.com/ableism-tells-me/#>.
- Ott, Helena (2020): Diversität: Behinderte Menschen am Arbeitsplatz. In: *Süddeutsche online* vom 5.10., <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/behinderung-diskriminierung-inklusion-diversitaet-1.5035003>.
- Schöne, Andrea (2020): Die Berichterstattung über behinderte Menschen braucht Perspektivwechsel. In: *übermedien.de* vom 1.10., <https://uebermedien.de/53083/die-berichterstattung-ueber-behinderte-menschen-braucht-perspektivwechsel/>.
- Schönwiese, Volker (2011): Vom transformatorischen Blick zur Selbstdarstellung. Über die Schwierigkeit der Entwicklung von Beurteilungskategorien zur Darstellung von behinderten Menschen in Medien. In: *bidok.uibk.ac.at* vom 6.12., <http://bidok.uibk.ac.at/library/schoenwiese-blick.html>.
- Wocken, Hans (2018): Schule: Inklusion an Schulen - ein Etikettenschwindel. In: *Süddeutsche online* vom 31.7., <https://www.sueddeutsche.de/bildung/bildung-inklusion-an-schulen-ein-etikettenschwindel-1.4073257>.
- Zeit online (2019): Azubi-Mindestlohn: Anja Karliczek schlägt Gehaltsuntergrenze für Auszubildende vor. In: *Die Zeit online* vom 13.5., <https://www.zeit.de/politik/2019-05/azubi-mindestlohn-erstes-ausbildungsjahr-mindestverguetung-folgejahre-erhoehung>.

Alle Internetquellen zuletzt aufgerufen am 25.6.2021.